

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

JONA SOMMER
Jeder Tag ein neues Wunder

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

Über den Autor:

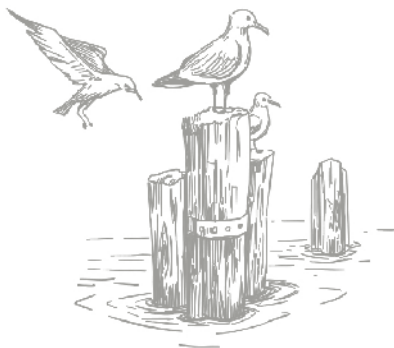
Jona Sommer ist das Pseudonym eines erfolgreichen deutschen Schriftstellers, den eine spontane Sommerreise in den Norden Schottlands führte. Umgeben von einer rauen und vermutlich schönen Natur, von beeindruckenden Meeresbewohnern und geheimnisvollen Insellandschaften entstand die Idee für seinen Roman *Jeder Tag ein neues Wunder*.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

Jona Sommer

Jeder Tag ein neues Wunder

Roman



lÜbbe

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



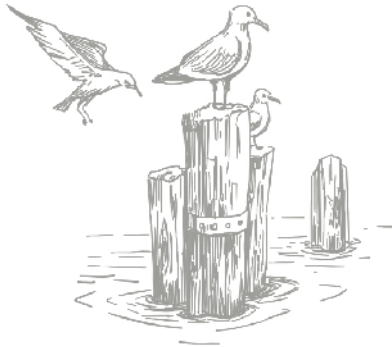
Originalausgabe

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln
Lektorat: Dr. Stefanie Heinen
Textredaktion: Dr. Ulrike Strerath-Bolz, Friedberg
Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München, unter Verwendung
von Illustrationen von © GettyImages: stevecolemimages;
© shutterstock: Eric Isselee | aksol | Guenter Albers
Satz: two-up, Düsseldorf
Gesetzt aus der Bembo
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-404-18809-3

1 3 5 4 2

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

1



An diesem scheinbar gewöhnlichen Mittwochvormittag während seines routinemäßigen Besuches im Düsseldorfer Aquazoo beschloss Simon Barsch, dass es an der Zeit war, den letzten Wunsch seiner Frau zu erfüllen. Ziemlich genau ein Jahr hatte er damit gewartet. Hatte es immer wieder aufgeschoben und sich Ausreden einfallen lassen. Einfach aus der Angst heraus, was danach sein würde. Ob es dann überhaupt noch Sinn für ihn hatte weiterzuleben. Doch all das änderte natürlich nichts daran, dass er es versprochen hatte. Und an diesem Mittwochvormittag passierte es, dass er endlich beschloss, sein Versprechen einzulösen.

Wie so oft war er kurz nach Einlass einer der ersten Besucher im Aquazoo. Sachte, mit zusammengebissenen Zähnen und auf seinen Gehstock gestützt, ließ er sich auf die Bank vor dem Südseeaquarium sinken, seinen Stammplatz. Er ließ den Atem strömen, streckte sein schlimmes Bein aus und kam langsam zur Ruhe. Er mochte es, wenn kaum Besucher im Aqua-

1 rium waren. Das gedämpfte blaue Licht und die sphärischen
2 Geräusche entspannten ihn. Im Bein war nur noch ein dumpfes
3 Pochen. Er hatte es vorerst geschafft.

4 Der Südseetank war einer der Lieblingssorte seiner Frau ge-
5 wesen. Er versuchte, alles mit ihren Augen zu sehen. Vor seiner
6 Nase leuchtete die farbenfrohe Unterwasserwelt der Südsee.
7 Durch das Wasser schwebten gelbe Kugelfische, bunt gemus-
8 terte Kaiserfische, fremdartige gepunktete Rochen und ihre
9 Lieblinge, die gestreiften Rotfeuerfische mit den langen Flos-
10 senstrahlen, die sie wie Lumpensegel durchs Wasser zogen.

11 Die Fische im Tank bewegten sich wie in einer Choreogra-
12 phie. Fließend und sacht, wie eine Welle im Ozean, schwam-
13 men sie an ihm vorbei. Leise, stumm und meditativ. Simon
14 Barsch atmete tief aus, ließ die fremdartige Welt auf sich wirken
15 und hing dabei seinen Gedanken nach.

16 An der Scheibe tauchte ein Zitronenkugelfisch auf. Es war
17 ein alter Bekannter, ein vorwitziges Kerlchen, das gerne die
18 Besucher angaffte. Schwer zu sagen, wer dann wen beobach-
19 tete. Mit seinen Glubschaugen musterte der Fisch ihn als wüsste
20 er nicht, was von dem alten Mann zu halten wäre. Zumindest
21 konnte man sich das einbilden.

22 Simon wollte schon mit dem Finger gegen die Scheibe klop-
23 fen, als ihm einfiel, dass man das ja gar nicht durfte. Er wedelte
24 stattdessen mit der Hand vor dem Glas herum, doch der Fisch
25 ließ sich nicht verscheuchen. Eine Stimme ertönte.

26 »Wie ich sehe, haben Sie Bekanntschaft mit Jutta gemacht.«

27 Simon sah auf. Eine der Tierpflegerinnen war neben ihm
28 aufgetaucht und grinste breit. Sie war jung, höchstens vierzig,
29 und trug einen sportlichen Pferdeschwanz.

30 »Wie bitte?«, fragte er irritiert. »Jutta?«

31 »So heißt Ihr kleiner Freund dort.«

1 »Sie meinen ...«

2 »Der Kugelfisch.«

3 Er hatte die Pflegerin schon einige Male gesehen, meistens
4 jedoch nur ihre Hände, die von dem unsichtbaren Arbeits-
5 bereich oberhalb der Aquarien in einen Tank eintauchten, um
6 ihn zu säubern oder Tiere zu füttern.

7 Das gelbe Kerlchen schwamm vor seinem Gesicht herum
8 und beobachtete ihn.

9 »Er hat einen Namen?«

10 »Dieser schon. Er hat ihn gleich am ersten Tag bekommen,
11 als er zu uns kam.«

12 Simon nahm das gelbe Wesen in Augenschein.

13 »Jutta ... Ein seltsamer Name für einen Fisch.«

14 »Unsere damalige Chefin hieß Jutta. Und die guckte genauso
15 in die Welt. Dösig und ein bisschen lahm.« Sie lachte auf. Ihr
16 Lachen klang warm und freundlich. »Der arme Fisch! Unsere
17 Chefin war alles andere als beliebt.« Sie legte den Finger an die
18 Scheibe. »Hm, Jutta? Du bist uns nicht böse deshalb, oder?« Der
19 Fisch schwamm dem Finger aufgeregt entgegen. »Du hast sonst
20 nichts gemein mit deiner Namensvetterin. Das schwöre ich dir.«

21 »Sie sprechen nicht ernsthaft mit den Fischen?«

22 »Ich bin ja den ganzen Tag mit ihnen zusammen. Mit wem
23 sollte ich sonst sprechen?«

24 »Aber sie verstehen Sie nicht. Die Fische, meine ich.«

25 Die Frau tat so, als spielte der Einwand keine Rolle.

26 »Ich kenne jeden einzelnen. Die meisten, seit sie auf der
27 Welt sind. Die haben alle ihren eigenen Charakter. Das merkt
28 man, wenn man lange mit ihnen zusammen ist. Einige sind
29 gutmütig, andere verschlagen. Es gibt verspielte, träge hinter-
30 listige, traurige. Das ist wie bei uns Menschen. Keiner ist wie
31 der andere.«

1 Die Pflegerin redete ja wie seine Frau! Anja hatte auch ge-
2 glaubt, Meeresbewohner hätten ein eigenes Wesen. Eine Seele
3 und einen Charakter. Dabei waren es doch nur Fische. Sie
4 mochten ja lustig anzusehen sein, aber das war auch schon alles.
5 Der gelbe Kugelfisch kreiste jenseits der Scheibe um den Finger
6 der Pflegerin, als wollte er sich an ihn schmiegen. Ein merk-
7 würdiges Bild.

8 Simon dachte über seine Frau nach.

9 »Aber Sie glauben nicht wirklich, dass Sie mit den Fischen
10 in Kontakt treten können?«, fragte er.

11 »Das tue ich den ganzen Tag. Sie kennen mich genauso, wie
12 ich sie kenne. Für mich ist das eine komische Frage.«

13 Sie betrachtete eingehend.

14 »Ich hab Sie schon öfter gesehen. Sie kommen immer als
15 einer der Ersten. Gleich wenn wir aufmachen. Lassen Sie mich
16 raten: Sie sind im Ruhestand und haben endlich Zeit, regel-
17 mäßig in den Aquazoo zu kommen. Sie lieben das Meer, nicht
18 wahr?«

19 Nun war er es, der laut lachte. Was für eine Idee.

20 »Nein. Ich liebe die Berge. Die Berge und das Wandern. Ich
21 liebe meine Wildblumen. Gämsen und Steinadler. Meine Frau
22 ist es, die das Meer liebt.«

23 Liebe, korrigierte er sich. Vergangenheitsform. Sie liebte
24 das Meer. Er würde sich nie daran gewöhnen. Sein Lachen ge-
25 fror, mit der Hand umklammerte er den Stock.

26 »Wo ist sie dann?«, fragte die Tierpflegerin. »Bringen Sie sie
27 nicht mit?«

28 Simon wandte sich räuspernd ab. Fixierte den Tank.

29 »Sie arbeiten mit Strömungspumpen, sehe ich. So schafft
30 man Bedingungen wie in einem Ozean.«

31 »Ja, das stimmt.«

1 »Ich denke, fürs heimische Aquarium gibt es so was nicht,
2 oder?«

3 »Doch, das gibt es schon. Unsere sind leistungsfähiger. Aber
4 theoretisch kann man das auch zu Hause machen.«

5 »Verstehe. Interessant.«

6 Dass die Pflegerin ihn durchschaut hatte, erkannte er an
7 ihren Augen. Sie wusste, was los war. Er war nicht gut darin,
8 sich zu verstellen. Doch was hätte er sonst sagen sollen? Die
9 Wahrheit etwa? Das war unmöglich. Also sagte er lieber nichts.

10 »Wir haben einen Neuzugang«, meinte die Pflegerin. »Den
11 kennen Sie nicht, darauf wette ich. Kommen Sie. Ich mache Sie
12 miteinander bekannt.«

13 »Aber müssen Sie denn nicht zurück an Ihre Arbeit?«

14 »Ach, so viel Zeit habe ich. Kommen Sie schon. Er ist im
15 Süßwassertank, bei den Tieren aus dem Amazonasbecken.«

16 Mühsam erhob er sich. Sein Bein schmerzte, doch es war
17 schon besser als vorhin. Die Pflegerin trat diskret zurück und
18 wartete, ob er Hilfe brauchte. Er schaffte es allein. Es war
19 nicht weit bis zu dem Aquarium, in dem die Amazonasfische
20 schwammen.

21 Es liegt am Wetterumschwung, dachte er, dann sind die
22 Schmerzen immer am schlimmsten. Das Ganze verdankte er
23 dem Unfall vor vier Jahren. Ein Auto hatte ihn an einem Fuß-
24 gängerweg seitlich erwischt. Die meisten Brüche waren wieder
25 verheilt, manchmal konnte er fast normal gehen, doch wenn
26 das Wetter umschlug, so wie heute, würde er sich das Bein am
27 liebsten mit Stumpf und Stiel rausreißen.

28 »Was sind denn die Lieblingsfische Ihrer Frau?«, fragte die
29 Pflegerin.

30 »Sie liebt einfach alles, was im Meer rumschwimmt. Ich
31 würde sagen, Hauptsache, es ist ein Fisch. Jeder Meeresbewoh-

1 ner hat einen Platz in ihrem Herzen. Fragen Sie mich nicht,
2 weshalb, aber das war schon immer so.«

3 Auf gewisse Weise, dachte er jetzt, war Anja ebenfalls wie
4 das Meer. Ihr Wesen war fließend, so wie das Wasser. Weich
5 und offen. Sanft, rauschend und mühelos.

6 Seltsam, dass ihm das nicht eher aufgefallen war.

7 »Ich finde Ihre Frau schon jetzt sympathisch«, lachte die
8 Pflegerin. »Ich liebe auch alles, was mit dem Meer zu tun hat.
9 Das ist ganz normal für mich.«

10 »Sie hat zu Robben geforscht. In ihrem Studium.«

11 Sie wandte sich erstaunt um. »Ist das wahr?«

12 »Das war Anfang der Siebziger. Sie hat Meeresbiologie stu-
13 diert. Robben waren ihr Spezialgebiet. Sie hat ihre Examens-
14 arbeit über den Robbenschutz geschrieben.«

15 »Dann ist Ihre Frau eine Kollegin? In welchem Bereich hat
16 sie gearbeitet?«

17 »Wir ... wir haben geheiratet, nach ihrem Studium. Und
18 dann kamen schon die Kinder.«

19 Er war verlegen. Er hörte ja selbst, wie das in den Ohren
20 einer modernen Frau klingen musste.

21 »Später hat sie als Biologielehrerin gearbeitet«, verteidigte
22 er sich. »Das hat ihr gefallen, den Kindern die Natur nahezu-
23 bringen.«

24 Die Pflegerin schenkte ihm ein mysteriöses Lächeln, das er
25 nicht deuten konnte.

26 »Da vorn«, wies sie die Richtung. »Sehen Sie ihn? Der grüne
27 Barsch? Ein Prachtexemplar, finden Sie nicht?«

28 Wie auf Zuruf schwebte ein mächtiger Fisch an der Scheibe
29 vorüber, mit grün gestreiftem Leib und orangefarbenen Flos-
30 sen, mit großem Maul und tiefliegenden Augen. Ein ziemliches
31 Ungetüm.

1 »Das ist ein Humboldt-Kammbarsch«, erklärte sie. »Er ge-
2 hört zur Familie der Buntbarsche und kommt im nördlichen
3 Amazonasbecken vor.«

4 Der Fisch zog in gleichmäßigem Tempo seine Bahnen, ohne
5 sie zu bemerken.

6 »Er würdigt uns keines Blickes«, lachte sie. »Das ist typisch
7 für ihn.«

8 »Weshalb ist das typisch?«

9 »Wir gaffenden Menschen, wir sind unter seinem Niveau.
10 Er hält sich für was Besseres.«

11 Simon bedachte diesen Kommentar mit hochgezogener Au-
12 genbraue.

13 »Vom Amazonas«, meinte er. »Dann hat er einen weiten
14 Weg hinter sich.«

15 »Dieser hier nicht. Er ist aus dem Aquarium des Berliner
16 Zoos. Die haben Nachwuchs bekommen.«

17 »Er musste nicht seine Freiheit aufgeben?«

18 Er wusste nicht, weshalb er das fragte. Es wäre eine typische
19 Frage von Anja gewesen.

20 »Nein, er ist in Gefangenschaft geboren.«

21 Es wirkte, als läge es ihr am Herzen, etwas zu dem Thema
22 Wildtiere in Gefangenschaft zu sagen. Jedoch wurden sie von
23 einem Kollegen unterbrochen, der nach ihr rief.

24 Sie schenkte ihm ein entschuldigendes Lächeln. »Ich muss
25 leider weiter.«

26 Dennoch blieb sie stehen und betrachtete den Amazonas-
27 fisch.

28 »Glauben Sie mir, wenn Sie die Fische besser kennen wür-
29 den, würden Sie auch mit ihnen reden. Sie würden verstehen,
30 dass sie eine Seele haben. Dass jeder anders ist und man mit
31 ihnen in Kontakt treten kann.«

1 Weshalb sagte sie das zu ihm? Eine Seele. Ein Hund mochte
2 vielleicht eine Seele haben, aber bestimmt galt das nicht für
3 Fische.

4 »Beim nächsten Mal erzähle ich Ihnen gerne mehr über den
5 Kammbarsch. Wir sehen uns doch wieder, oder?«

6 »Das wird nicht mein letzter Besuch hier sein.«

7 »Freut mich. Dann machen Sie's gut für heute.«

8 Bevor sie ihn vorm Süßwassertank alleine zurückließ, sagte
9 sie: »Ihre Frau, die würde den Kammbarsch bestimmt auch so
10 vergöttern wie ich.«

11 »Damit könnten Sie recht haben.«

12 Sie wandte sich ab und marschierte davon. Simon sah ihr
13 hinterher, bis sie in einem Personalraum verschwand.

14 Er erinnerte sich, wie Anja blass und abgemagert im Kran-
15 kenhaus lag, vollgepumpt mit Medikamenten, nur noch ein
16 Schatten ihrer selbst. Meist war sie weggetreten, abgetaucht
17 im Delirium. Doch dann war da dieser eine Moment, als wäre
18 plötzlich eine Gardine zur Seite gezogen worden, und ihr Blick
19 wurde scharf. Sie drückte seine Hand, zeigte ihr vertrautes,
20 leicht nachsichtiges Lächeln, mit dem sie ihn so oft in ihrer Ehe
21 bedacht hatte, und sagte: »Bring mich nach Hause, Simon.« Er
22 hielt die zerbrechliche Hand gegen seine Wange. »Sag keinem
23 was«, sagte sie. »Sie würden es nicht verstehen. Versprichst du
24 mir das?«

25 Er konnte die Tränen nicht länger zurückhalten. »Ich ver-
26 spreche es«, sagte er. Nur ein kurzer Augenblick, vergänglich
27 wie ein Regentropfen, dann versank sie wieder in Verwirrtheit.

28 *Bring mich nach Hause, Simon.* Es sollte das Letzte bleiben,
29 was sie zu ihm sagte. In der darauffolgenden Nacht hörte ihr
30 Herz auf zu schlagen.

1 Zwei Rochen glitten durch den Tank, ein Schwarm glitzernder
2 Fischlein folgte ihnen. Simon versuchte zu verstehen, was seine
3 Frau so sehr am Meer geliebt hatte. Er ließ die sanfte Bewegung
4 des Wassers auf sich wirken. Das sichpiegelnde bläuliche Licht,
5 das stille Rauschen und die Kraft der Natur. Er verlor sich in der
6 Betrachtung der Fischeschwärme. Wie mochte es sich anfühlen,
7 ein Teil hiervon zu sein?, fragte er sich. Sich im Strom treiben
8 zu lassen. Schwerelos, stumm und im Rhythmus der Natur?
9 Sicher würde er sein Bein nicht mehr spüren. Er würde ab-
10 tauchen und alles hinter sich lassen. Alle Schmerzen vergessen.

11 Hinter der Scheibe war eine gewaltige Bewegung. Aus der
12 Tiefe des Beckens tauchte der Kammbarsch auf. Mit dem Ge-
13 sicht voran trieb er sacht und erhaben im Wasser. Er blickte
14 Simon an. Das Maul öffnete und schloss sich, die Flossen ruder-
15 ten lautlos im Wasser. In seinen Augen lagen Ruhe und Kraft.
16 Simon erwiderte den Blick. Alles andere wurde an den Rand
17 seines Bewusstseins gedrängt. Da waren nur er und diese Au-
18 gen, die bis auf den Grund seiner Seele blickten. Es war, als
19 wüsste das Tier etwas über ihn. Über seinen Verlust. Als könnte
20 es seine Trauer spüren. Simon war unfähig, sich zu bewegen
21 oder auch nur zu blinzeln.

22 Mit einem dumpfen Rumms flogen die Eingangstüren auf,
23 dann fluteten Kinderstimmen den Aquazoo. Eine Lehrerin be-
24 fehligte die Gruppe zur Kasse, und es dauerte nicht lange, dann
25 hallten Gelächter und Geplapper überall zwischen den Tanks.
26 Mit der sphärischen Ruhe war es augenblicklich vorbei. Das
27 Tier tauchte wieder ab und verschwand. Simon blieb verwirrt
28 an der Scheibe zurück. Etwas hatte seine Seele berührt, doch
29 er konnte nicht beschreiben, wie das passiert war. Bring mich
30 nach Hause, Simon.

31 Das war der Moment, in dem er begriff, dass er sein Verspre-

1 chen endlich einlösen musste. Er durfte nicht länger warten. Er
2 würde ans Meer fahren, wie er es Anja versprochen hatte. Denn
3 ihr Zuhause, das war nicht ihr gemeinsamer Bungalow in der
4 Achthundert-Seelen-Gemeinde am Rhein, das wusste er. Es
5 war auch nicht das thüringische Dorf, aus dem sie stammte und
6 von wo ihre Eltern vor dem Mauerbau in den Westen überge-
7 siedelt waren. Anjas Zuhause, das war das Meer. Dorthin sollte
8 er sie bringen. Es war höchste Zeit, ihr diesen letzten Wunsch
9 zu erfüllen. Das wusste er seit Langem.

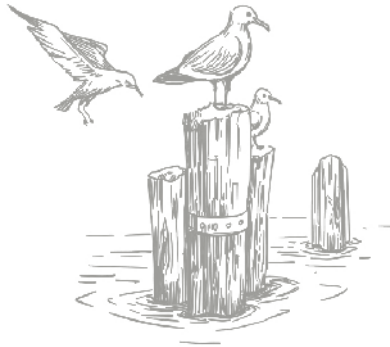
10 Er nahm den Stock und prüfte, wie er das Bein belasten
11 konnte. Mühsam erhob er sich und bahnte sich einen Weg
12 durch die Menge der lärmenden Kinder. War ein Entschluss
13 erst einmal gefasst, dann wurde Simon Barsch zu einem Mann
14 der Tat. Als Behördenleiter hatte er über vierzig Angestellte
15 geführt. Er wusste, wie man ein Ziel erreichte. Er würde diese
16 Sache jetzt mit aller Kraft angehen. Es ist so weit, dachte er. Ich
17 bringe dich nach Hause, Anja.

18 Am Ausgang blickte er nochmals zurück. Doch da zog nur
19 ein Schwarm kleiner Fische durch den Süßwassertank, der
20 Kammbarsch war fort. Was immer zwischen ihm und dem
21 Amazonasfisch passiert war, es blieb kaum mehr als ein vages
22 Gefühl zurück. Und so humpelte Simon, so gut es mit dem
23 malträtierten Bein eben ging, durch die Türen hinaus und wei-
24 ter ins Freie.

25
26
27
28
29
30
31

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

2



Draußen auf dem verwaisten Parkplatz stand der dunkle VW-Van seiner Tochter. Nieselregen fiel herab, und graue Wolkenbänke spiegelten sich in den Windschutzscheiben. Nicole war pünktlich, auf die Minute. Er wusste, sie tat das für ihn, denn eigentlich war sie eher chaotisch und unorganisiert. Aber ihr war klar, wie viel Wert ihr Vater auf Pünktlichkeit legte. Wie ungehalten er gegenüber Menschen wurde, die es damit nicht so genau nahmen. In ihrer Jugend hatten sich Vater und Tochter gegenseitig in den Wahnsinn getrieben. Doch inzwischen achtete sie ihm zuliebe auf diese Dinge, so sehr, dass ihm seine rebellische Tochter und ihr Widerspruchsgeist manchmal regelrecht fehlten, auch wenn er das offen niemals zugeben würde.

Ein kalter Wind kam auf und trieb Sprühregen über den Parkplatz. Er sollte sich beeilen und ins Auto springen, bevor die Feuchtigkeit in sein Bein zog. Doch zuerst musste er etwas erledigen. Er blieb stehen und zog sein Handy hervor. Er

1 würde ein kurzes Telefonat führen, um alles einzuleiten. Ein
2 Freizeichen ertönte. Er wartete. Dann meldete sich eine ver-
3 traute Stimme.

4 »Es ist so weit«, sagte Simon.

5 Am anderen Ende herrschte Stille.

6 »Bist du sicher, Simon?«

7 »Ja«, sagte er.

8 »Dann komme ich.«

9 »Danke, Hermann.«

10 »In einer Stunde bin ich da.«

11 Er beendete das Gespräch, steckte das Handy weg, holte
12 Luft und humpelte auf den Wagen zu. Der Entschluss war ge-
13 fasst. Die Zeit war gekommen. Er würde seine letzte Reise mit
14 Anja antreten. Er würde sie nach Hause bringen, so wie er es
15 versprochen hatte.

16 »Jetzt ist aber mal Ruhe dahinten«, hörte er Nicole im Wa-
17 gen schimpfen. »Könnt ihr nicht zwei Minuten die Klappe hal-
18 ten?«

19 Die Beifahrtür wurde aufgestoßen, und das leicht abge-
20 kämpfte Gesicht seiner Tochter tauchte auf.

21 »Hallo, Papa. Steig ein, beeil dich. Du wirst ja nass.«

22 Die Stimmen der Jungs erklangen ebenfalls.

23 »Ich hab Opa zuerst gesehen.«

24 »Nein, *ich* hab Opa zuerst gesehen!«

25 »Mama! Sag Milo, dass ich Opa zuerst gesehen habe!«

26 Sie waren kurz davor, sich wegen dieser Frage an die Kehle
27 zu gehen. Das kannte Simon schon. Am liebsten hätte er ge-
28 sagt, dass derjenige, der ihn tatsächlich zuerst gesehen habe, ein
29 Eis bekomme. Doch mit solchen Späßen machte er sich wenig
30 Freunde, das wusste er schon.

31 »Ich muss gleich weiter zu Barbara Naumann«, sagte Nicole

1 und nahm ihm den Stock ab. »Kindergeburtstag. Ich bring dich
2 schnell nach Hause. Sei vorsichtig mit der Tasche im Fußraum.
3 Hast du dein Bein verstaut? Deinen Stock lege ich nach hin-
4 ten ... Milo, was habe ich gesagt? Der Anschnallgurt bleibt zu.«

5 Simon zog die Tür ins Schloss. Das futuristisch anmutende
6 Gebäude des Aquazoo lag jenseits der Windschutzscheibe im
7 grauen Dunst. Im diffusen Licht wirkte es abweisend und trost-
8 los. Regelläufer verzerrten nach und nach das Bild, bis das Ge-
9 bäude unkenntlich wurde.

10 Nicole startete den Wagen, stellte den Scheibenwischer ein.
11 Sein Bein pochte. Es wurde Zeit, dass er es hochlegte.

12 »Hast du Schmerzen, Papa?«

13 »Nein, gar nicht.«

14 »Das sehe ich. Dein Bein tut doch weh.«

15 »Es geht schon. Ich habe es im Zoo zu lange belastet.«

16 »Ist das der Wetterumschwung? Oder verschlechtert sich der
17 Zustand weiter? Was sagt denn der Arzt?«

18 »Es ist nur das Wetter, keine Sorge.«

19 »Aber du warst beim Arzt? Was hat der denn gesagt?«

20 Simon schnaubte. Was wissen Ärzte schon, dachte er.

21 »Papa! Du musst das ernst nehmen. Soll ich beim nächsten
22 Mal mitkommen? Dann spreche ich mal mit dem Arzt.«

23 Sie redete weiter, während sie auf die Straße abbog. Simon
24 hörte kaum zu. Er sah dem grauen Aquazoo dabei zu, wie er
25 kleiner wurde und verschwand. Am Rückspiegel entdeckte er
26 eine Figur, die an einem Band baumelte. Ein SteiffTier. Es war
27 der Talisman von Anja gewesen. Eine Robbe, die sie ihr Leben
28 lang mit sich herumgeschleppt hatte.

29 »Da ist ja unsere Susi«, meinte er.

30 »Ja, du erinnerst dich an sie?«

31 »Das ist also ihr neuer Platz.«

1 Das Steiftier hatte Nicole, als sie die Sachen ihrer verstor-
2 benen Mutter durchgegangen war, hervorgefischt. Sie fragte,
3 ob sie die Robbe als Erinnerung behalten dürfe. Simon zögerte
4 zwar, doch überließ er ihr das Stofftier. Nicole war Anjas To-
5chter, sie hatte ein Recht darauf, sich etwas auszusuchen, fand er.
6 Erst als Susi fort war, wurde ihm klar, wie sehr sie ihm fehlte.
7 Wie sehr er selbst an diesem Talisman hing. Am liebsten hätte
8 er Nicole gefragt, ob er sie zurückhaben dürfe. Doch das hatte
9 er nicht übers Herz gebracht.

10 »Ich sitze ja die meiste Zeit im Auto«, sagte sie, »und so habe
11 ich sie bei mir. Mama, meine ich. So fühlt es sich wenigstens
12 an.«

13 Simon lächelte, und sie fielen in Schweigen.

14 »Die Robbe hat Oma gehört«, erklärte Luis von hinten, und
15 sein Bruder rief hinterher: »Das ist Susi!«

16 »Da habt ihr recht, das ist Susi«, meinte Nicole. »Die hat
17 eure Oma an der Nordsee gekauft, vor über fünfzig Jahren.
18 Stellt euch das mal vor. So alt ist Susi schon.« Zu ihrem Vater
19 sagte sie: »Ich glaube nicht, dass man heute noch Spielzeug in
20 so einer Qualität bekommt. Oder was meinst du?«

21 »Nein. Wahrscheinlich nicht.«

22 »Oma hat mitgeholfen, dass die Robben nicht aussterben.
23 Oder, Mama?«

24 »Ja, das ist richtig.«

25 »Und sie hat auf einem Eisberg mit Robben geschmust.«

26 »Man darf mit Robben gar nicht schmusen, das ist zu ge-
27 fährlich. Und da war auch kein Eisberg, du Blödi.«

28 »Das waren wohl Eisberge. Und dann ... Aua! Mama, Luis
29 hat mich gekniffen.«

30 Simon unterdrückte den Impuls, das Steiftier in die Hand
31 zu nehmen. Anja hatte Susi immer mit sich herumgeschleppt.

1 Selbst am Ende, als sie auf der Palliativstation gelegen hatte, als
2 sie kaum ansprechbar war und ihren Mann nicht mehr erkannt
3 hatte, selbst da baumelte Susi über ihrem Bett.

4 Der Motor des VW summt gleichmäßig und monoton.

5 »Hätte ich häufiger mit ihr ans Meer fahren müssen?«, fragte
6 er. »Was meinst du?«

7 Nicole warf ihm einen Seitenblick zu.

8 »Ach, Papa ...«

9 »Sie war so gerne am Meer.«

10 »Aber Martin und ich wollten ja auch lieber in die Berge.
11 Du warst nicht der Einzige, der keine Lust aufs Meer hatte. Wir
12 waren wie du.«

13 Nicole erinnerte sich offenbar noch an das Gezerre vor den
14 Sommerferien, wenn es um die Frage ging, ob die Berge oder
15 das Meer anvisiert werden sollten. Anja hatte sich mit ihren
16 Wünschen fast nie durchsetzen können, es stand immer drei
17 gegen eins, weil die beiden Kinder genauso wasserscheu waren
18 wie ihr Vater.

19 »Ich war ihr Ehemann«, sagte er. »Ich hätte ihr häufiger den
20 Wunsch erfüllen müssen. Ans Meer zu fahren. Auch wenn ich
21 keine Lust dazu hatte. Das wäre meine Verantwortung gewesen.
22 Denkst du nicht?«

23 Nicole schien etwas erwidern zu wollen, überlegte es sich
24 aber anders. Sie fielen erneut in Schweigen, beide in ihren Er-
25 innerungen versunken.

26 Die Jungs kommentierten die Landschaft und das Regen-
27 wetter, und eine Weile gerieten sie sich dabei nicht in die Haare.
28 Dann erreichten sie die kleine Gemeinde südlich von Düssel-
29 dorf, in der Simon Barsch lebte. Sein Bungalow mit Hanglage
30 und Blick über den Rhein war früher für ihn das perfekte Zu-
31 hause gewesen. Doch seit er allein in dem riesigen Kasten lebte

1 und sein Bein zunehmend Schwierigkeiten machte, entpuppte
2 es sich als Gefängnis. Zu Fuß konnte er nirgends hingelangen,
3 und ohne die Hilfe anderer war er aufgeschmissen.

4 »Wann musst du denn das nächste Mal zum Arzt?«

5 »Ach, das weiß ich gar nicht genau.«

6 »Dann sieh nach. Und sag mir Bescheid, ich fahre dich.«

7 »Doris von nebenan kann mich doch fahren. Sie fährt so-
8 wieso ständig in die Stadt.«

9 Nicole presste die Lippen aufeinander und zog seinen Stock
10 hervor. Fürs Erste würde sie es dabei belassen.

11 »Dann sehen wir uns morgen Nachmittag, ja?«, sagte sie,
12 während sie ihm den Stock reichte und die Tür öffnete. »Zum
13 Kaffee?«

14 Das hatte er ganz vergessen. Sie waren verabredet.

15 »Macht Milena ihren polnischen Schokokuchen?«

16 Die Kinder jubelten drauflos. Seine Haushälterin – sie arbei-
17 tete seit etwas über zwei Jahren bei ihm, seit die Krankheit Anja
18 ans Bett gefesselt hatte – war in der Familie berühmt für ihren
19 Schokoladenkuchen.

20 »Milena?«, fragte er etwas blöde.

21 »Wer denn sonst? Oder willst du sagen, du bäckst heimlich
22 die Kuchen selbst?«

23 »Nein, nein ... Ich habe nur vergessen, dass ihr kommen
24 wolltet, Nicole. Das tut mir leid. Ich bin gar nicht da. Können
25 wir das verschieben?«

26 »Du bist nicht da? Wo könntest du denn sein?«

27 »Habe ich das nicht gesagt? Zu blöd. Ich fahre in Urlaub.
28 Mit Hermann und Mechthild Rütten. Sie meinten, jetzt, wo
29 Anja ... du weißt schon, und deshalb haben sie mich eingeladen
30 mitzukommen. Wir fahren zu dritt.«

31 Es war eine Notlüge. Doch Nicole würde niemals heraus-

1 finden, dass es diesen Urlaub gar nicht gab. Sie kannte die Rüt-
2 tens nicht persönlich.

3 »Ist dieser Hermann Rütten nicht aus deinem Gesangsver-
4 ein? Nein, von dem Urlaub hast du nichts gesagt.«

5 »Das muss ich ganz vergessen haben.«

6 »In den Urlaub. Wie kann man so was vergessen?«

7 »Kriegen wir dann keinen Schokokuchen?«, kam es ent-
8 täuscht von der Rückbank.

9 »Ihr bekommt euren Schokokuchen«, sagte Simon. »Den
10 schönsten, den ihr euch vorstellen könnt. Nur nicht morgen.
11 Opa Simon fährt nämlich weg. Aber sowie ich wieder da bin,
12 feiern wir eine Schokokuchen-Party. Einverstanden?«

13 »Wohin fährt ihr denn?«, fragte Nicole.

14 Da Hermann und Mechthild tatsächlich in den Urlaub fuh-
15 ren, musste er sich nichts auf die Schnelle ausdenken.

16 »Wir machen eine Flusskreuzfahrt auf der Mosel. Fünf Tage
17 sind wir unterwegs. Ihre Tochter fährt uns nach Köln zur An-
18 legestelle, und dann geht es los.«

19 »Auf einem Schiff?«, fragte sie verdutzt. »Du wirst seekrank,
20 Papa. Ich kenne keinen anderen Menschen, der so unter See-
21 krankheit leidet wie du.«

22 »Es ist ja nur die Mosel. Da gibt es keinen Seegang. Mecht-
23 hild sagt, da muss ich mir überhaupt keine Gedanken machen.
24 Die beiden machen das nicht zum ersten Mal.«

25 Nicole fixierte ihn. Sie schien Lunte zu riechen. Dass er
26 freiwillig auf ein Schiff stieg, erschien ihr abwegig.

27 »Das ist alles halb so wild. Man muss auch mal Dinge wagen.
28 Was hat man denn sonst vom Leben?«

29 »Dinge wagen. Du überraschst mich immer wieder, Papa.«

30 »Ich will nicht alleine versauern. Da muss man über seinen
31 Schatten springen.«

1 »Wenn das so ist, dann kannst du ja mit uns nach Griechen-
2 land. Martin und seine Familie kommen mit. Wir könnten alle
3 zusammen sein. Alle außer Mama.«

4 »Nur weil ich auf ein Schiff gehe, heißt das noch lange nicht,
5 dass ich einen Fuß in einen Flieger setze.«

6 »Du willst doch was wagen. So schlimm ist das nicht.«

7 »Ich bin einmal in meinem Leben geflogen, und das reicht
8 mir völlig. Herzlichen Dank.«

9 Da konnten sie ihm hundert Mal erzählen, Flugzeuge seien
10 die sichersten Verkehrsmittel der Welt. Allein die Vorstellung,
11 wieder in so einen Stahlvogel zu klettern und keinen Einfluss
12 auf das Geschehen zu haben, nein, darauf konnte er verzichten.
13 Wenn der Mensch fliegen sollte, hätte der Schöpfer ihm Flügel
14 verliehen.

15 »Der Flug dauert gar nicht lange. Und außerdem ...«

16 »Nur über meine Leiche.«

17 Sie seufzte. »Wie du meinst, Papa.«

18 Er rutschte vom Beifahrersitz, nahm seinen Stock und kam
19 wackelnd auf der abschüssigen Straße zum Stehen.

20 »Ich wünsche dir einen schönen Urlaub, Papa. Es freut mich,
21 dass du mal rauskommst und was anderes siehst.«

22 In der offenen Tür hielt er inne. Dieser Abschied war anders
23 als sonst. Er brach auf, um Anjas letzten Wunsch zu erfüllen.
24 Das hatte auch mit Nicole zu tun. Bei dieser Reise ging es
25 schließlich um die letzte Reise ihrer Mutter. Und er schob eine
26 billige Lüge vor. Das war ein furchtbares Gefühl.

27 »Ich melde mich, wenn ich wieder da bin.«

28 Er wünschte plötzlich sehnlichst, er könnte Nicole in seine
29 Pläne einweihen. Nur sie waren übrig geblieben, er und seine
30 Kinder. Sie sollten zusammenhalten. Wäre es nicht schön, wenn
31 Nicole und Martin ihn begleiten würden? Wenn sie gemeinsam

1 diese letzte Reise antreten und sich gegenseitig unterstützen
2 könnten?

3 Doch er wusste, es war unmöglich. Die beiden hatten keine
4 Ahnung, dass Anjas Grab leer war. Dass ihre Asche bis zum
5 heutigen Tag woanders aufbewahrt wurde. Sie würden ihn für
6 komplett irre halten, wenn sie die Wahrheit erführen. In ihren
7 Augen wäre sein Vorhaben eine durchgedrehte Idee, die zudem
8 nicht einmal legal war. Man durfte die sterblichen Überreste
9 eines Menschen nicht einfach irgendwo verstreuen. Sie würden
10 es nicht verstehen. Sie würden alles unterbinden und seinen
11 Plan zunichtemachen, so gut kannte er die Kinder. Auch Anja
12 hatte das gewusst. »Sag keinem was«, hatte sie gesagt. »Sie wür-
13 den es nicht verstehen.«

14 »Alles in Ordnung, Papa?«, fragte Nicole, die bemerkte, wie
15 nachdenklich er war. »Soll ich dich noch zur Tür bringen?«

16 »Nein, nein. Es geht schon.«

17 »Hast du Schmerzen?«

18 »Ich muss nur das Bein hochlegen.«

19 »Wenn du wieder gefahren werden musst, ruf mich an. Ja,
20 Papa? Ich komme dann vorbei.«

21 »Du hast doch selbst genug zu tun.«

22 »Ich fahre dich gern. Du brauchst keine falsche Rücksicht
23 zu nehmen. Versprichst du mir das?«

24 Er wünschte, es wäre anders. Er wünschte, sie könnten ge-
25 meinsam auf diese Reise gehen. Ebenso für sich wie für Nicole
26 und Martin.

27 »Ich verspreche es.«

28 »Dann mach's gut, Papa. Wir sehen uns bald.«

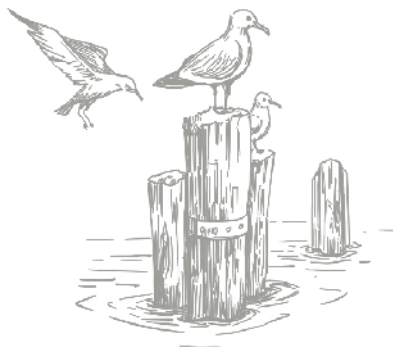
29 »Ja. Bis bald.«

30 Er winkte und schlug die Tür zu. Nicole hupte, dann brauste
31 sie mit dem Van davon.

1 Er wandte sich zu seinem Bungalow. Er würde Anjas Tage-
2 buch mitnehmen, wenn er auf Reisen ging, sagte er sich. Auf
3 diese Weise würde sie ihn begleiten. Außerdem würde er darin
4 bestimmt einen Hinweis finden, wo der beste Ort war, um die
5 Asche auf dem Meer zu verstreuen. Das Meer. Er würde tat-
6 sächlich auf einem Schiff reisen, so wie er es seiner Tochter
7 gesagt hatte, nur nicht auf der Mosel, sondern auf der Nord-
8 see. Keine schöne Vorstellung. Doch darüber konnte er später
9 nachdenken, wenn es so weit war. Es gab bis dahin eine Menge
10 vorzubereiten. Er sah auf die Uhr. Es wurde Zeit, dass er sich
11 seinen Planungen zuwandte.
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

3



Draußen vor dem Fenster fuhr ein dunkler VW-Van vor. Das bedeutete, Herr Barsch kehrte zurück. Milena stellte das Bügeleisen beiseite und hielt seinen Anzug gegen das Licht. Er sah aus wie aus dem Ei gepellt. Das Handy zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt, hängte sie ihn an die Schranktür.

»Das kannst du mir nicht weismachen, dass deine Schulaufgaben schon fertig sind«, sagte sie ins Telefon. »Du bist doch gerade erst von der Schule gekommen.«

»Wenn ich es doch sage, Mama. Alles fertig. Darf ich jetzt zu Kamil rüber?«

»Was ist mit Mathe? Hat Oma das kontrolliert?«

Sein Zögern dauerte den Bruchteil einer Sekunde. »Ja.«

»Ah, verstehe. Dann gib mir die Oma mal kurz ans Telefon. Ich frage sie einfach schnell.«

»Och, Mama. Bitte.«

Aber Milena blieb erbarmungslos. Nur weil sie mehr als

1 tausend Kilometer entfernt war, hieß das nicht, dass sie keine
2 Kontrolle über das Geschehen haben konnte. Ihre beiden Jungs,
3 Szymon und Adrian, lebten in Polen bei ihrer Mutter. Sie wa-
4 ren gut aufgehoben bei der Oma, keine Frage, doch war die
5 nicht annähernd so streng, wie sie es damals bei Milena gewesen
6 war. Deshalb musste sie manchmal das Ruder übernehmen und
7 den Daumen draufhalten, auch wenn das nur via Skype oder
8 Handy funktionierte.

9 Sie konnte es eben nicht ändern, dass sie im Ausland arbei-
10 ten musste, um ihre Familie durchzubringen. Ja, sie hatte mal
11 andere Pläne für ihr Leben gehabt, aber der Alltag hatte sie
12 nach und nach geschliffen. Mit ihrer unglücklichen Ehe, mit
13 den Jobs in der Fabrik und im Supermarkt, wo man miserabel
14 bezahlt wurde, und dann, nachdem ihr Mann abgehauen war,
15 hatte es nur noch geheißen, die Familie über Wasser zu halten.
16 Da war die Stelle als Haushälterin in Deutschland so was wie
17 ein Jackpot gewesen. Eine bittere Erkenntnis vielleicht, aber sie
18 schaffte es jetzt, den Laden am Laufen zu halten. Und das war
19 eine ganze Menge.

20 »*Dziecko!* Ich habe alles im Griff.«

21 Ihre Mutter war in der Leitung. Im Hintergrund plärrte der
22 Fernseher, irgendeine Telenovela lief.

23 »*Mamusia*, hat der Junge dir seine Schulaufgaben gezeigt?
24 Schau genau hin, er betrügt dich.«

25 »Wir kommen gut ohne dich klar. Uns bleibt ja nichts an-
26 deres übrig.«

27 »Lass dir die Aufgaben zeigen, Mama. Das ist mein Ernst.«

28 Milena sah wieder durchs Fenster. Auf der Straße rutschte
29 Herr Barsch vom Beifahrersitz des Vans. Er fuchtelte mit dem
30 Stock herum, blieb in der offenen Tür stehen und sprach mit
31 seiner Tochter. Sie warf einen Blick auf die Uhr. Wie immer

1 war er pünktlich auf die Minute. Sie musste sich beeilen, wenn
2 das Mittagessen rechtzeitig auf den Tisch kommen sollte.

3 »Herr Barsch kommt nach Hause, Mama. Ich muss aufle-
4 gen. Aber ich rufe heute Abend noch mal an. Und in der Zwi-
5 schenzeit: Sieh dir Szymons Aufgaben an.«

6 »Da fällt mir ein, hast du die Sache mit Adrian schon ge-
7 hört?«, plauderte ihre Mutter drauflos und fügte wie zu sich
8 selbst hinzu: »Ach nein, natürlich nicht. Wie solltest du auch?«

9 »Was denn für eine Sache?«

10 »Hast du es nicht eilig?«

11 »Mama! Es ist doch nichts passiert?«

12 Adrian ging in die Abschlussklasse. Er war sensibel, ihm fiel
13 die Trennung von seiner Mutter schwerer als Szymon, obwohl
14 er älter war. Er würde das nie zugeben, aber Milena wusste es.
15 Adrian war ihr ähnlich, er hatte auch eine Menge Träume. Nur
16 war er noch nicht vom Leben gestählt worden.

17 Milena sah eilig nach draußen. Herr Barsch stützte sich
18 wacklig auf den Stock und steuerte im Schneckentempo die
19 Haustür an. Seine Tochter wollte ihn zur Tür bringen, doch
20 er winkte ab, als wäre das eine Beleidigung für sein Bein, sich
21 helfen zu lassen.

22 »Du wirst es nicht erraten, *dziecko*. Ich weiß gar nicht, ob
23 ich dir überhaupt davon erzählen darf.«

24 »Jetzt mach schon. Ist alles in Ordnung mit ihm?«

25 »Aber ja. Er hat nur eine Freundin.«

26 »Eine was?«

27 »Eine Freundin.«

28 Milena war sprachlos.

29 »Tu nicht so, als wäre das nicht zu glauben.«

30 »Natürlich nicht. Ich meine nur ...«

31 »Er ist ein hübscher Junge, dein Adrian.«

1 »Das weiß ich doch.«

2 »Und jetzt ist er furchtbar verliebt. Sie sind wie zwei Tur-
3 teltäubchen, den ganzen Tag flattern sie zusammen durch die
4 Gegend. Ein nettes Mädchen, kannst du mir glauben.«

5 Adrian hatte eine Freundin. Es traf sie mehr, als sie gedacht
6 hätte. Er wurde erwachsen. Und wenn sie das nächste Mal
7 nach Hause kommen würde, wäre da ein anderer, älterer Junge.
8 Einer, der seine erste Freundin hatte. Und von ihrem kleinen
9 Adrian wäre nichts mehr da. Sie verpasste alles. Ihre Kinder ent-
10 wickelten sich und nabelten sich ab, und sie saß in Deutschland
11 fest, am anderen Ende der Welt.

12 »Wer ist es denn?«, fragte sie matt.

13 »Sie heißt Anna. Aus seiner Schulklasse.«

14 »Anna.«

15 »Ja, du müsstest sie eigentlich kennen.«

16 Nein, das tat sie nicht. Den Namen hatte sie noch nie ge-
17 hört. Sie wusste nichts über das Leben ihres Sohnes. Zwar war
18 ihre erste Regel in Deutschland, kein Heimweh zu haben. Sich
19 nicht zu sehr nach den Kindern zu sehnen. Weil es auch so
20 schon schwer genug war. Da musste man sich zusammenreißen.
21 Doch jetzt konnte sie nicht anders. Sie ließ ihn zu, diesen bren-
22 nenden und vergeblichen Wunsch, zu Hause bei ihren Kindern
23 zu sein. Nur einen Moment lang, dann schluckte sie die Seh-
24 sucht runter und wandte sich wieder dem Bügelbrett zu.

25 »Ich könnte Adrian sagen, er soll dich heute Abend per
26 Skype anrufen«, schlug ihre Mutter vor. »Aber sag ihm nicht,
27 dass du das mit Anna weißt.«

28 »Das ist eine gute Idee. Sag ihm, ich will wissen, ob er neue
29 Turnschuhe braucht. Das ist unverfänglich.«

30 »Ja, darüber könntet ihr reden.«

31 »Sag ihm, ich kann ihm welche aus Deutschland mitbrin-

1 gen, wenn ich das nächste Mal komme. Dann erzählt er mir
2 vielleicht von Anna.«

3 »Ach, *dziecko!* Wir zählen die Tage, bis du wieder zu Besuch
4 kommst. Adrian wird sich freuen, wenn er dich am Computer
5 sieht.«

6 Im Wäszezimmer hing ein Wandkalender, auf dem sie die
7 Tage abstrich, die sie in Deutschland arbeitete. In zwei Mona-
8 ten war es so weit, dann würde sie für vier Wochen nach Hause
9 fahren. Doch sie wusste: Zwei Monate konnten sich unendlich
10 lang anfühlen.

11 Draußen rollte der VW-Bus davon. Herr Barsch hielt sich
12 aufrecht, bis seine Tochter außer Sichtweite war. Dann wech-
13 selte er schmerzerfüllt in eine Schonhaltung und humpelte
14 schwerfällig zur Tür. Milena sollte ihm helfen, die Stufen hoch-
15 zukommen. Sein Bein verkraftete den Wetterumschwung nicht.

16 »Ich muss Schluss machen, Mama. Guck dir Szymons Auf-
17 gaben genau an. Wir hören uns.«

18 Sie trennte die Verbindung, ließ das Handy in die Tasche
19 ihrer Strickjacke gleiten, stellte das Bügelbrett zur Seite, hob
20 den Wäschekorb auf die Kommode und eilte zur Haustür. Ad-
21 rian wurde zum Mann. Sie musste diesen Gedanken zur Seite
22 schieben. Später konnte sie immer noch darüber grübeln.

23 Im Flur sah sie gewohnheitsgemäß in den Spiegel. Das
24 feuchte Wetter war ein Albtraum für ihre Frisur. Die Locken,
25 die sie jeden Morgen mühsam glattföhnte, kehrten dann zu-
26 rück. Sie zupfte eilig an den Haaren herum, ohne großen Er-
27 folg, und ging weiter zur Tür.

28 »Herr Barsch, warten Sie, ich helfe Ihnen.«

29 Trotz der Schmerzen schüttelte er ihre helfende Hand ab.

30 »Es geht schon, Milena, es geht schon.«

31 »Sie werden stürzen. Lassen Sie mich ...«

1 »Ich kann das schon.«

2 Ja, das sah sie. Es hasste es, sich eine Schwäche einzugeste-
3 hen. Kurzerhand hakte sie sich unter und stützte ihn.

4 »Lassen Sie los. Es sind nur ein paar Stufen.«

5 »Wenn ich loslasse, kippen Sie um.«

6 »Milena, es geht schon!«

7 »Nehmen Sie meine Hand. *Ostrożny*.«

8 Er klammerte sich wie ein Ertrinkender an sie und ließ sich
9 von ihr hochziehen. Niemals wäre er alleine die Stufen hoch-
10 gekommen. Doch tat er dabei, als wäre sie eine einzige Zumun-
11 tung. Sie musste aufpassen, nicht die Augen zu verdrehen, denn
12 er war nicht blöd, er merkte so was. Oben angekommen, be-
13 freite er sich von ihr. Doch er wirkte erschöpft. Schweiß stand
14 auf seiner Stirn.

15 »Bringen Sie mich ins Arbeitszimmer, Milena.«

16 »Möchten Sie sich nicht lieber ausruhen? Ich kann einen
17 Tee ins Wohnzimmer bringen.«

18 »Nein, nein. Heute ist ein normaler Werktag. Ich habe zu
19 tun.«

20 Nicht, dass Herr Barsch tatsächlich etwas zu erledigen hätte.
21 Er war Pensionär und seit dem Tod der Frau alleinstehend. Doch
22 zu seinen festen Gewohnheiten gehörte es eben, zwei Stunden
23 pro Tag Büroarbeit zu machen. Dann saß er da und beschäf-
24 tigte sich mit Dingen, vor denen es jedem normalen Menschen
25 graute. Beschwerdebriefe ans Straßenbauamt zu schreiben oder
26 Widerspruch gegen seinen Steuerbescheid einzulegen. Buch-
27 haltungsbelege zu sortieren oder, wenn ihm sonst gar nichts
28 einfiel, Leserbriefe an die Zeitung zu schreiben. Am besten ließ
29 sie ihn machen und kümmerte sich nicht weiter darum.

30 »Bis zum Mittagessen möchte ich nicht gestört werden.«

31 »Essen gibt es pünktlich um halb eins.«

1 Im Arbeitszimmer wurde alles von der Fensterfront domi-
2 niert, die zwar ein bisschen zugig war und im Winter das Hei-
3 zen erschwerte, jedoch einen Panoramablick über den Rhein
4 ermöglichte. Regenschleier hingen über den nebligen Hügeln,
5 in denen überall saftiges Frühlingsgrün sprießte. Sie brachte ihn
6 zu seinem Schreibtisch, wo er sich mit einem Seufzer auf den
7 Stuhl fallen ließ.

8 »Einen Tee mache ich Ihnen trotzdem. Zum Aufwärmen.«

9 »Das wäre lieb, Milena. Einen Earl Grey, bitte.«

10 Als sie ein paar Minuten später den Tee brachte, saß er reglos
11 da und starrte auf die nebligen Rheinhänge. Er achtete kaum
12 auf sie, seine Arbeitsunterlagen hatte er nicht angerührt. Sie
13 wollte ihn fragen, ob sie etwas für ihn tun könne, doch er kam
14 ihr zuvor.

15 »Danke, Milena. Dann sehen wir uns zum Mittagessen.«

16 Was einem höflichen Rauswurf gleichkam. Wie er wollte,
17 sie war ohnehin spät dran mit der Arbeit. Sie schloss die Tür,
18 warf im Vorbeigehen einen weiteren Blick in den Spiegel,
19 zupfte wieder vergebens an ihren Haaren herum und ging wei-
20 ter in die Küche. Es würde Piroggen geben. Zuhause in Polen
21 machte sie die zwar so gut wie nie, Adrian und Szymon aßen
22 lieber Nudeln oder Pizza. Doch hatte sie dieses polnische Na-
23 tionalgericht gekocht, als sie neu in Deutschland war. Weil es
24 sie an ihre Mutter erinnerte und an die Heimat. Herr Barsch
25 war überrascht gewesen, weil er das Essen nicht kannte. Und es
26 schien ihm zu schmecken.

27 »Wenn Sie möchten, mache ich nächstes Mal was anderes.«

28 »Nein, nein«, beeilte er sich zu sagen. »Ich habe immer ge-
29 sagt: Jeder soll das machen, was er kennt. Sie müssen für mich
30 keine deutsche Küche machen, Milena. Ich kann mich anpas-
31 sen.«

1 Mit anderen Worten: Er liebte ihre Piroggen. Das war seine
2 Art, ein Kompliment auszusprechen. Er mochte die polnische
3 Küche. Dabei unterschied die sich gar nicht so sehr von der
4 deutschen, fand Milena. Kartoffeln, Würstchen und Kohl wa-
5 ren hier wie dort beliebt. Dazu gab es überall regionale Spezia-
6 litäten, rund um Krakau genau wie im Rheinland. Aber wenn
7 er polnische Küche wollte, dann bekam er sie auch.

8 Sie stellte das Radio an, hörte Popmusik und machte sich an
9 den Teig für die Piroggen. Da klingelte es an der Haustür. Eilig
10 wusch sie sich die Hände und stellte das Radio wieder aus. Als
11 sie in den Flur trat, um zur Tür zu gehen, stand Herr Barsch mit
12 seinem Stock in der Diele.

13 »Ich gehe schon, Herr Barsch.«

14 »Nein, nein. Lassen Sie.«

15 »Aber ich gehe doch immer zur Tür.«

16 »Ich bin schon da, Milena.«

17 Es wirkte, als würde er jemanden erwarten. Sonst machte
18 er sich nie die Mühe, die Tür zu öffnen. Sie blieb unschlüssig
19 stehen.

20 »Schon gut, ich übernehme das. Sie können weiterkochen.«

21 Sie ging zurück in die Küche, ließ dabei die Tür einen Spalt
22 weit offen und lugte hindurch. Seltsam. Draußen stand ein äl-
23 terer Herr mit Schiebermütze und Cordjacke. Milena erkannte
24 ihn, es war einer von Herrn Barschs Chorfreunden. Der Män-
25 nergesangsverein traf sich wöchentlich im Bungalow, um alte
26 Schlager zu singen. Herr Barsch sang die Erste Stimme, und
27 auch wenn das keiner vermuten würde, der ihn sonst erlebte,
28 konnte der alte Mann sich regelrecht in eine Rampensau ver-
29 wandeln. Beim ersten Mal hatte Milena gar nicht gewusst, wie
30 ihr geschah, als sie ihren gesetzten und strengen Arbeitgeber
31 hatte vorsingen sehen, mit Rhythmus und mit Leidenschaft und

1 mit einer tollen Stimme. Inzwischen hatte sie sich an diese Auf-
2 tritte gewöhnt, ebenso wie an die Männergesangsabende. Und
3 der Mann an der Tür war definitiv einer der Herren, die einmal
4 wöchentlich mit ihrem Chef alte deutsche Schlager sangen, da
5 war sie zu hundert Prozent sicher.

6 Die beiden sprachen so leise, dass sie kein Wort verstand.
7 Der Mann gab Herrn Barsch eine hölzerne Schatulle von der
8 Größe eines Schuhkartons. Mit der freien Hand nahm der sie
9 entgegen und betrachtete sie schweigend. Der Mann sagte wie-
10 der etwas, legte Herrn Barsch die Hand auf die Schulter, schien
11 ihm Trost zu spenden. Dann verabschiedete er sich, und Milena
12 musste die Küchentür schließen, um nicht aufzufliegen. Merk-
13 würdig. Was mochte das für eine Kiste sein?

14 Als um zwölf Uhr dreißig das Essen auf dem Tisch stand,
15 tauchte Herr Barsch sonderbarerweise nicht auf. Die Tür zu
16 seinem Arbeitszimmer blieb geschlossen. So konnte sie ihn gar
17 nicht. Um vier Minuten nach halb eins kam sie zu der Über-
18 zeugung, dass etwas nicht stimmte. Sie ging hinüber und klopfte
19 sacht an die Tür.

20 »Herr Barsch?«

21 Sie lauschte.

22 »*Przepraszam!* Aber das Essen ...«

23 »Jetzt nicht, Milena.«

24 Ein merkwürdig erstickter Laut drang aus dem Innern. Sie
25 wollte schon die Tür aufstoßen, um nach dem Rechten zu se-
26 hen, als sie begriff, dass er weinte. Es war wie am Anfang, als
27 Anja Barsch verstorben war. Da hatte er sich oft eingeschlossen,
28 um seiner Trauer freien Lauf zu lassen.

29 »Ich komme in einer halben Stunde wieder«, sagte sie durch
30 die Tür. »Um Punkt eins.«

31 »Danke«, drang es von innen. »Stellen Sie das Essen warm.«

1 Milena zog sich zurück, stellte die Piroggen warm und
2 schlich auf die Terrasse mit Rheinblick, um eine ihrer heim-
3 lichen Zigaretten zu rauchen. Eigentlich hatte sie das Rauchen
4 schon vor Jahren aufgegeben, aber ab und zu, allerhöchstens
5 zweimal in der Woche, da gönnte sie sich doch eine halbe Zi-
6 garette. Es fühlte sich an wie eine kleine Dosis Freiheit und Gla-
7 mour, auch wenn sie wusste, wie unsinnig dieser Gedanke war.
8 Doch das Rauchen spendete ihr etwas Trost in ihrem Leben als
9 Haushälterin. Es war wie eine kleine Flucht. Man konnte über
10 den Rhein blicken und seine Gedanken schweifen lassen und
11 davon träumen, ein anderes Leben zu führen.

12 Um Punkt dreizehn Uhr klopfte sie wieder an die Tür des
13 Arbeitszimmers.

14 »Herr Barsch? Es ist jetzt eins.«

15 Die Tür öffnete sich, und ihr Arbeitgeber stand vor ihr. Auf-
16 recht, gefasst, wie aus dem Ei gepellt.

17 »Danke, Milena«, sagte er aufgeräumt.

18 Auf dem Schreibtisch erspähte sie die Holzkiste.

19 »Gehen wir essen«, sagte er.

20 Sie setzten sich gemeinsam in die Küche. Nach dem Tod
21 von Frau Barsch hatte Milena anfangs noch im Esszimmer ser-
22 viert, wie sie es zuvor für die Eheleute gemacht hatte. Doch
23 nach einer Weile war er dazu übergegangen, mit ihr zusammen
24 in der Küche zu essen. Er konnte es nicht ertragen, alleine im
25 Esszimmer zu sein, und sie hatte nichts dagegen gehabt. Selbst
26 wenn es etwas förmlich und steif zuging, war es ihr ebenfalls
27 lieber, nicht allein zu essen.

28 Während dieses Mittagessens war Herr Barsch aber unge-
29 wohnt schweigsam. Ihm war nicht nach Plaudern zumute. Ir-
30 gendwas war im Busch, das spürte sie. Das Gefühl sagte ihr, es
31 hatte mit der Holzkiste zu tun. Irgendwie würde sie doch gerne

1 wissen, was es damit auf sich hatte. Nach einer Weile legte sie
2 ihr Besteck demonstrativ beiseite.

3 »Schmeckt es Ihnen nicht?« Sie wusste, er liebte ihre Pirog-
4 gen. »Soll ich lieber was anderes kochen?«

5 Es war, als hätte sie ihm den Fehdehandschuh hingeworfen,
6 denn tatsächlich nickte er, als hätte er die Aufforderung bekom-
7 men, offen zu sprechen.

8 Er legte ebenfalls das Besteck auf den Tisch.

9 »Milena«, begann er förmlich.

10 Was kam denn jetzt? Ihr erster Gedanke war, er würde ihr
11 die Kündigung aussprechen. Aber das war undenkbar! Dazu gab
12 es auch gar keinen Grund.

13 »Ich möchte Sie darüber in Kenntnis setzen, dass ich verrei-
14 sen werde. Es war eine spontane Entscheidung, deshalb konnte
15 ich Sie nicht früher unterrichten. Es tut mir leid, wenn ich
16 Ihre Pläne in Unordnung bringe. Sie werden natürlich weiter
17 bezahlt. Das versteht sich von selbst. Sie können über die freie
18 Zeit verfügen. Betrachten Sie es als bezahlten Sonderurlaub.«

19 »Verreisen? Sie? Aber wann denn?«

20 »Morgen. Nach dem Frühstück.«

21 Das konnte nicht sein Ernst sein. Wenn Herr Barsch eines
22 niemals gewesen war, dann spontan.

23 »Ich weiß, das kommt jetzt sehr plötzlich, und dafür möch-
24 te ich mich entschuldigen. Sicher haben Sie schon eingekauft
25 für die Woche und sich auf unseren Alltag eingestimmt. Das
26 ist mir sehr unangenehm. Ich wusste selbst bis heute nichts
27 davon.«

28 Sie war mit den Gedanken bereits in Polen. Vielleicht
29 könnte sie die Zeit nutzen, um nach Hause zu fahren. Es wäre
30 ein bisschen überhastet, und eigentlich sparte sie jeden Euro
31 für die Familie. Trotzdem, die Sehnsucht nach ihren Kindern

1 war groß. Wenn sie eine billige Busverbindung fände und noch
2 einen Platz bekäme, dann könnte sie das Geld eventuell ab-
3 zweigen.

4 »Wie lange sind Sie denn weg?«

5 »Ich denke, es werden vier Tage sein. Höchstens fünf.«

6 »Vier Tage nur?«

7 Damit hatte sich Polen erübrigt. Es fühlte sich an, als würde
8 Adrian vor ihr wieder im Nebel verschwinden.

9 »Ruhen Sie sich mal aus«, sagte er.

10 »Ich könnte den Frühjahrsputz machen, wenn Sie weg
11 sind.«

12 »Das erwarte ich gar nicht, Milena. Sie können ein paar Tage
13 ausspannen. Lesen Sie ein Buch, machen Sie Spaziergänge. Das
14 ist doch etwas, oder?«

15 Schon, dachte sie. Sie wusste nicht, wann sie das letzte Mal
16 ein Buch gelesen hatte. Die Idee, ein paar Tage allein im Haus
17 zu sein, gefiel ihr. Sie würde mit Adrian skypen, lange schlaf-
18 en, Musik hören. Es war nicht wie nach Polen fahren, aber es
19 würde ihr trotzdem gefallen.

20 Sie nahm das Besteck wieder auf und aß weiter.

21 »Ihre Piroggen sind wunderbar, Milena.«

22 »Wohin geht die Reise?«

23 »An die Nordsee.«

24 »Mit Ihrer Familie?«

25 Er räusperte sich, nahm wieder Haltung an. Noch eine Ver-
26 lautbarung.

27 »Da wäre eine Bitte, Milena. Meine Familie soll nichts da-
28 von erfahren. Es soll unter uns bleiben, dass ich weg bin, ja?«

29 Sie begriff, was er damit sagen wollte.

30 »Sie fahren alleine«, sagte sie verdattert.

31 »Aber ja. Warum denn nicht?«

1 »Wegen dem Bein, wegen ... Herr Barsch, sind Sie sicher,
2 dass das eine gute Idee ist? Sie sollten nicht ohne Begleitung
3 reisen.«

4 »Wie sich das bei Ihnen anhört. Als würde ich mit dem Fall-
5 schirm über dem Dschungel abspringen. Ich fahre ein paar Tage
6 an die Nordsee. Dazu bin ich durchaus in der Lage.«

7 »Aber ...«

8 »Ich bin nicht schwerbehindert. Es ist nur Helgoland.«

9 »Und wer fährt Sie? Sie haben doch einen Fahrer?«

10 »Ganz richtig. Die Deutsche Bahn, zum Beispiel. Und Ta-
11 xen gibt es auch überall.«

12 Das würde nicht funktionieren. Es war sonnenklar. Er un-
13 terschätzte offenbar, was das bedeutete. Wie wollte er den Kof-
14 fer allein tragen? In einem Bahnhof umsteigen? Wer würde ihm
15 seine Medikamente bereitstellen? Darauf achten, dass er genug
16 trank?

17 »Das geht nicht. Sie brauchen Hilfe.«

18 »Ich bin kein Pflegefall, Milena.«

19 Sie betrachtete ihn. Zögerte. Mach frei, sagte sie sich. Leg
20 die Beine hoch, lass es dir gutgehen. Du hast es dir verdient,
21 mal ein paar Tage auszuspannen. Soll der Alte doch machen,
22 was er will.

23 Doch wie sie Herrn Barsch da sitzen sah, gebrechlich und
24 hilfsbedürftig, da konnte sie nicht anders. Sie wünschte, sie
25 könnte nur an sich denken, doch es war unmöglich.

26 »Ich komme mit.«

27 Er sah überrascht auf.

28 »Nein, das ist unmöglich.«

29 »Doch. Ich komme mit.«

30 »Ich schaffe das, Milena. Es ist nur eine Frage der Planung.
31 Das habe ich immer gesagt. Wenn du vor einer großen Aufga-

1 be stehst, mach einen Plan. Dann ist es immer nur der nächste
2 Schritt. Ich werde die Reise schaffen. Ich habe alles geplant.«

3 Sie stand auf und räumte die Teller zur Spüle.

4 »Wie heißen Ihre Kreislaufmedikamente?«, fragte sie. »Und
5 wann müssen Sie die einnehmen?«

6 Damit hatte sie ihn kalt erwischt.

7 »Sie könnten mir meine Medikamente für die Reise portio-
8 nieren«, schlug er vor.

9 »Es wäre einfacher, ich gebe sie Ihnen unterwegs.«

10 »Das kann ich nicht verlangen, Milena. Unser Arbeitsver-
11 trag sieht so etwas gar nicht vor. Sie sind meine Haushaltshilfe.
12 Da kann ich nicht erwarten, dass Sie mich auf einer Reise be-
13 gleiten. Das wäre anmaßend. Ich weiß auch gar nicht, wie das
14 versicherungsrechtlich ist.«

15 Er bot ihr einen ehrenwerten Ausweg an. Sie brauchte ein-
16 fach nicht so genau hinzusehen, dann konnte ihr keiner einen
17 Vorwurf machen. Doch das schaffte sie nicht.

18 »Dann fragen Sie die Versicherung. Ich komme mit.«

19 Es wurde still in der Küche. Herr Barsch schien mit sich zu
20 ringen. Milena wusste, dass ihm klar war, wie anstrengend die
21 Reise werden würde. Dass er sie vielleicht brauchen würde, ob
22 ihm das schmeckte oder nicht.

23 »Ich werde Ihnen einen Sonderzuschlag zahlen«, verkündete
24 er. »Ich kläre das mit meinem Steuerberater. Es soll nicht Ihr
25 Nachteil sein, wenn Sie mich begleiten. Wir könnten es wie
26 Sonntagszuschläge behandeln. Oder etwas in der Art. Das wer-
27 den wir sehen. Ich buche das Hotel um und besorge Ihnen eine
28 Zugfahrkarte.«

29 Damit war es entschieden. Es war richtig so, sagte sie sich.
30 »Ich werde meinen Koffer packen.«

31 Verlegen stand er auf. Dann nickte er knapp und humpelte

1 zurück in sein Arbeitszimmer, um die gemeinsame Reise zu
2 planen. Das Wort *Danke* war nicht gefallen, aber damit hatte sie
3 auch nicht gerechnet.

4 Sie seufzte, nahm das Geschirrtuch, wischte über die An-
5 richte. Sie tat das Richtige, davon war sie überzeugt. Wenn sie
6 hiergeblieben und die Füße hochgelegt hätte, das hätte sie sich
7 nicht verziehen. Auch wenn er nur ihr Arbeitgeber war und
8 niemand aus dem persönlichen Umfeld. Trotzdem. Sie hatte
9 Angst, dass sie diesen Entschluss bereuen würde. Und zwar
10 schneller, als ihr lieb war. Denn eine Reise mit Herrn Barsch
11 zu unternehmen, das würde ganz sicher alles andere als spa-
12 ßig werden. Am besten hoffte sie darauf, dass die paar Tage
13 ohne größere Komplikationen über die Bühne gebracht werden
14 konnten. Und danach würden sie ihren Alltag in geordneten
15 Bahnen weiterlaufen lassen, und sie würde wieder jeden einzel-
16 nen Tag abstreichen, bis ihr nächster Besuch in Polen anstand.

17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31